



Wo man hinschaut, wird gebaut – in den Städten und auf dem Land. Neben den herkömmlichen Wohnsiedlungen entstehen auch neue Wohnformen für das Wohnen im dritten Alter. Die vielen Projekte, die am Entstehen sind oder bereits gebaut wurden, unterscheiden sich mehr oder weniger. Doch hinter jedem Wohnprojekt stehen ähnliche Wünsche und Hoffnungen: der Wunsch nach Autonomie und Selbstbestimmung, der Wunsch nach sozialer Teilhabe und nach sozialen Kontakten, die Hoffnung auf Unterstützung, wenn man sie braucht, der Wunsch, bis zum Tod in den eigenen vier Wänden bleiben zu können.

In den letzten Jahren durfte ich einige Wohnprojekte anschauen. In den vielen Gesprächen mit den Bewohnerinnen und Bewohnern wurde klar, dass einige Hoffnungen in Erfüllung gingen, aber auch, dass Wünsche relativiert oder gar begraben werden mussten. Damit die Projektgemeinschaft funktioniert, müssen die Bewohnerinnen und Bewohner im gemeinsamen Prozess die Wohngemeinschaft definieren, Kompromisse erarbeiten, Regeln erstellen. Dies ist kein einfacher Prozess. Allenfalls verlässt ein Mitglied die Gemeinschaft.

Die Hoffnung auf Unterstützung, der Wunsch, bis zum Tod in den eigenen vier Wänden bleiben zu können, ist für viele Bewohnerinnen und Bewohnern eine Motivation, in eine Wohngemeinschaft für das dritte Alter zu ziehen. Oft geht dabei vergessen, dass die Mitbewohnerinnen und –bewohner ebenfalls älter werden. Mit dem Älter werden nehmen jedoch die Kräfte, die Mobilität ab. Man ist froh, den eigenen Alltag bewältigen zu können, für die Unterstützung des Nachbarn reichen die Kräfte dann oft nicht mehr.

Kürzlich durfte ich mit der Fachgruppe für Angewandte Gerontologie während einer Studienreise nach Nürnberg das Wohnprojekt OLGA www.wohnprojekt-olga.de besuchen. Die anwesenden Bewohnerinnen erzählten sehr eindrücklich, wie sie ihr Gemeinschaftsleben gestalten und ausdiskutieren, wie um Kompromisse gerungen wird, wie eigene Bedürfnisse manchmal zugunsten der Gemeinschaft relativiert werden müssen. Probleme entstehen dort, wo sie auch in „normalen“ Wohnhäusern entstehen: beim Benutzen von Gemeinschaftsräumen, Waschmaschine, Lärm etc. Aber auch von gemeinsamen Ausflügen und gar Ferien wurde mit leuchtenden Augen erzählt. Auf die Frage, ob sie hoffen, bis zum Tod in der eigenen Wohnung bleiben zu können, antworteten alle Anwesenden, dass dies ihr Wunsch sei. Sie seien jedoch nicht bereit, Mitbewohnerinnen über längere Zeit zu pflegen. Dann sei ein Übersiedeln in eine Pflegeinstitution unausweichlich. Dies sei seit der Gründung von OLGA vor mehr als 10 Jahren einmal der Fall gewesen. Diese Aussage hat mich überrascht, solch klare Worte habe ich noch nie von einer Wohngemeinschaft gehört.

Wie man sich bettet, so liegt man, egal ob man in einem normalen Wohnhaus wohnt oder in einer Gemeinschaft. Um soziale Kontakte und Teilhabe muss man sich kümmern, nicht erst im Alter.

Freundliche Grüsse
Vera Uetz

Beratung

- [Die Altersinstitution im Wandel](#)
- [Kultursensibilität in der Altersinstitution](#)

Weiterbildung

- [Transkulturelle Kompetenz](#)
- [Alltagsgestaltung, aktivierende Begleitung und Betreuung](#)
- [Hörbehinderung - Auswirkungen auf das Leben in der Altersinstitution](#)
- Weitere gerontologische Themen auf Anfrage